

Ansatzpunkt für die Diskussion um die zu ziehenden Konsequenzen dieser Tagung.

Die spontan aus dem Plenum entstandene Resolution vieler Teilnehmer der Arbeitstagung, in der Bodenspekulation und Landkäufe in lateinamerikanischen Ländern, an denen auch Deutsche beteiligt sind, verurteilt werden,

muß sicherlich als ein Zeichen der Solidarität für die lateinamerikanischen Gesprächspartner gesehen werden. Sie zeigt, wie überzeugend und engagiert die Referenten vorzutragen wußten. Gleichzeitig ist es aber auch eine Verstärkung der Forderung, Kirchen, Institutionen und Politiker für die Probleme der indianischen Bevölkerung zu interessieren.

Osmar Gogolok

Dokumentation

Terrorismus, Menschlichkeit und Kirche

Aus Silvesteransprachen an der Jahreswende 1977/78

Aus den kirchlichen Weihnachts- und Silvesteransprachen um die Jahreswende 1977/78 haben wir zwei ausgewählt, die aus je verschiedenen Perspektiven uns besonders aufschlußreich zu sein schienen: die Silvesterpredigt Kardinal Ratzingers im Münchner Liebfrauentempel und die Ansprache von Kardinal

König zu Silvester im österreichischen Fernsehen und Rundfunk. Die Predigt Kardinal Ratzingers ist um die auf die Erzdiözese München bezogene Einleitungs- und um die Schlußpassage gekürzt. Die Ansprache Kardinal Königs geben wir im vollen Wortlaut wieder.

Kardinal Ratzinger: Die Signatur des Jahres

Was war im vergangenen Jahr? Wenn wir über die Grenzen unseres Bistums hinausschauen, sind es wohl zwei sehr gegensätzliche Erfahrungen, die das Gesicht von 1977 in unserem Erinnern prägen. Da gibt es zunächst am Ende dieses Jahres einen Hoffnungs-schimmer, der so unerwartet und erstaunlich ist, daß wir ihn noch kaum zu glauben wagen: erste Schritte in Richtung eines realen Friedens im Heiligen Land. Bei allen verbleibenden Unsicherheiten ist es beeindruckend, wie hier um des Friedens willen der Versuch gewagt wird, auf beiden Seiten nationale Interessen zu überschreiten, die bislang als unabdingbar galten. Es scheint mir auch kein Zufall, daß solches Mühen entscheidend von zwei Männern getragen wird, für die der lebendige Gott eine Wirklichkeit ist. Als Ministerpräsident Begin sein Amt antrat, war die Welt bestürzt, weil er als konservativ und orthodox geschildert wurde, was beides vor dem Zeitgeist Schimpfwörter geworden sind. Noch ist es nicht möglich, Einstellung und Leistung dieses Mannes definitiv zu beurteilen. Aber eines sollte uns ganz unabhängig davon wieder deutlich werden: Es gibt zwei Arten von Konservativität, die eine, die nur gewordene Interessen und Zustände verteidigen will; die andere glaubt an eine letzte Bindung des Menschen, sie glaubt an Gott, den wir nie überholen und nie durch eigene Leistungen ersetzen können. Solches Festhalten am Letzten, Unwiderruflichen aber macht den Menschen gerade frei, seine Interessen zurückzustellen um der größeren Verantwortung willen, die auf ihm liegt. Es gibt gewiß einen falschen Gebrauch der Religion, die zur Tarnung und Fixierung eigener Interessen verwendet werden kann. Aber wo wahrhaft der Glaube am Werk ist, da stehen Kräfte des Friedens und der Menschlichkeit auf. Die großen Kräfte der Versöhnung in der Geschichte sind immer von den großen Glaubenden gekommen,

und die Verwüstungen der Geschichte waren immer das Ergebnis des Glaubenszerfalls, der emanzipierten Eigenmacht, die sich keinem Gott mehr verantwortlich wußte.

Damit sind wir schon bei der zweiten Signatur dieses Jahres angelangt, die uns Deutschen viel näher auf den Nägeln brennt. Sie heißt: Terror. Wir leben in dem Jahr, in dem drei Polizisten und ein Chauffeur auf einer Kölner Straße kaltblütig niedergeschossen wurden. Wir leben in dem Jahr, in dem Jürgen Ponto und Hanns-Martin Schleyer von jungen Menschen umgebracht wurden, die sich dabei als Vollstrecker politischer Ideale, als die Propheten einer besseren Gesellschaft verstanden. Wir leben in dem Jahr, in dem ein Anschlag in der rechtswissenschaftlichen Abteilung der Freien Universität Berlin mitteilte, daß „Ponto gebuback“ worden sei. Wir leben in dem Jahr der Selbstmorde von Stammheim, jenes verzweifelten Protests, der das menschliche Leben in sich und in den anderen als häßlich und verabscheuenswert empfindet. Nur der Abgrund an Verzweiflung, der hier sichtbar wird, kann den Abgrund der Grausamkeit und Menschenverachtung erklären, der sich vor unseren erschreckten Augen aufgetan hat. Dies sind Alarmzeichen, die uns alle warnen und die uns alle angehen. In den Tagen der dramatischen Ereignisse las ich zufällig die Erinnerungen eines großen deutschen Gelehrten, der 1926 das Wüten faschistischer Schlägertrupps in Rom erlebte und berichtet, er habe sich damals voller Stolz gedacht, derlei könne in Deutschland nie geschehen. Zehn Jahre später mußte er aus Deutschland in den Vatikanstaat fliehen, weil ihm nun eine viel konsequenterere, gründlichere und überlegtere Unmenschlichkeit das Bleiben in der Heimat unmöglich machte. Wir haben uns noch vor kurzem sehr pharisäisch-gönnerrhaft

über Italien, über das Zerschneiden der Rechtsordnung und der Rechtssicherheit in diesem romanisch-katholischen Land geübert, und nicht selten schwang die alte teutonische Anmaßung in solchen Urteilen durch, die zuletzt doch alles am deutschen Wesen messen möchte. Heute ist die Gefahr kein bloßes Traumgespinnst mehr, daß das dort Begonnene sich bei uns wiederum zu grausamer Konsequenz auswächst.

Was in diesem Jahr unter dem Stichwort Terror geschehen ist, geht uns gerade als Christen an und ruft unsere christliche Verantwortung aufs Feld. Denn an den seltsamen Beschönigungen der schrecklichen Vorgänge, die als Werk politischer Moral gepriesen werden, ist dies eine wahr, daß man hier nicht einfach von gewöhnlichen Verbrechen sprechen kann. Diese jungen Menschen glauben in der Tat, einem moralischen Anruf zu folgen. So kommt hier die tiefgehende Krise unserer gesamten Moral zum Vorschein. Nicht nur die Terroristen, sondern auch sehr viele andere Bewohner unseres Landes hegen die Meinung, daß sowohl das, was die Terroristen tun, wie auch das, was Polizei und Justiz tun, Gewalt sei. Dann entsteht aber alsbald die Ansicht, daß die „Gewalt“ von Polizei und Justiz „herrschende Interessen“ – etwa das Kapital und den Besitz – verteidige, während die Gewalt der Terroristen die verfolgte Gewalt von Moralisten sei, die für gerechtere Zustände kämpfen. Es geht also im letzten um die Frage, ob Recht und Unrecht überhaupt unterscheidbar sind, ob es den Unterschied von Gut und Böse gibt und woran man ihn erkennen kann. Über diese tiefsten Fragen, an denen die Möglichkeit menschlicher Existenz überhaupt hängt, ist unser Volk uneins geworden, und darin besteht seine Krankheit, die lebensgefährlich werden kann, wenn sie sich weiter ausbreitet. Deswegen darf die unausweichliche Frage nach den Gründen nicht mit dem Stichwort „Hexenjagd“ verboten werden; deswegen muß sie aber auch ohne jede Selbstgerechtigkeit gestellt sein. Genauerhin müssen wir uns demnach in einer Geisteswissenschaft am Ende des Jahres zwei Fragen stellen. Die erste betrifft das Wesen des Terrorismus und das Wesen der Moral; die andere betrifft die selbstkritische Frage nach den Wurzeln der Not in uns und in unserer Gesellschaft

Die erste Frage lautet also: Woran kann man erkennen, daß der „Moralismus“ derer falsch ist, die mit Gewalt die bessere Welt herstellen wollen? Woran kann man unrechte Gewalt vom Recht und von seiner rechtmäßigen „Gewalt“ unterscheiden? Die Geisteswissenschaft dieses Abends kann zu dieser Existenzfrage unseres Volkes und eines jeden von uns wiederum nur Denkanstöße geben, sie nicht im einzelnen ausführen. Der Kern der Antwort liegt in einer ganz einfachen Grunderkenntnis, einer sehr alten Einsicht, an die wir uns jetzt endlich neu erinnern müssen. Ein Kernsatz der Moral, vielleicht heute sogar ihr allerwichtigster, lautet, daß niemals der Zweck die Mittel heiligen kann. Das in sich Schlechte bleibt schlecht und wenn es zu den edelsten Zielen eingesetzt würde. Das edle Ziel macht nicht die schlechte Tat gut, sondern die schlechte Tat verdirbt auch das Ziel, entwürdigt und erniedrigt es. Man kann nicht durch Zertreten der Menschlichkeit zu guter Letzt eben diese Menschlichkeit herstellen wollen. Wenn die Mittel unmenschlich sind, wird am Schluß auch das Ziel nur Unmenschlichkeit sein können. Das mußten alle diejenigen erkennen, die in der Agonie des zaristischen Rußland den Terror der Revolutionäre um der Ideale willen übersehen wollten, für die solches getan wurde. Als das „Ideal“ gesiegt hatte, war es befleckt durch die zynische Menschenverachtung, durch die Grausamkeit und die Lüge, die ihm selbstverständlich waren. Nicht das Ziel hatte gesiegt, sondern die Mittel, die seitdem ihren grausamen Weg weiter fortsetzen. Das gleiche mußten die erkennen, die in den Jahren vor und nach 1933 um vermeint-

lich idealer Ziele willen nicht kleinlich über die Mittel urteilen wollten, bis sie in einem schrecklichen Erwachen sahen, daß das Ziel nur ein Vorwand für die Mittel war.

Im Grunde geht es hier freilich noch um etwas viel Tieferes, nicht nur um ein moralisches Problem, sondern um ein Problem des Gottesglaubens. Denn im letzten geht es in all den Terrorismen, die sich auf unterschiedliche Weise auf den Marxismus berufen, darum, daß der Mensch selbst die Rolle der göttlichen Vorsehung in die Hand nehmen will. Der Mensch maßt sich die Stellung Gottes an – die Geschichte vom Paradies und von der Schlange hat eine unheimliche Gegenwärtigkeit. Der Mensch will selbst das Ziel der Geschichte herbeiführen. Weil er an Gott nicht glaubt, meint er, selber die Geschichte lenken zu müssen, und er handelt dabei so, wie er sich vorstellt, daß ein Gott handeln würde. Aus seiner Geschichtsplanung heraus verfügt er souverän über die Mittel, souverän auch über die Menschen, die ihm nur noch Mittel im Bau der Geschichte sind. Dagegen hat rund ein halbes Jahrhundert vor Marx Immanuel Kant noch einmal sehr klar herausgestellt, daß Moral und Geschichtsphilosophie nicht zu verwechseln sind. Der Mensch, der dies beides verwechselt, der sich selbst zum Herrn der Geschichte macht, wird zum grausamen Gegengott. Im tiefsten geht es darum, daß der Mensch sich selbst als Gott aufspielt und damit nicht nur ungöttlich, sondern auch unmenschlich wird. Die eigentliche Unterscheidungslinie der Moral ist zuletzt doch der Glaube an Gott. Wenn es Gott gibt, dann verfügen wir nicht souverän über die Mittel. Dann gibt es die unantastbare Würde der Wahrheit, der Reinheit, des menschlichen Lebens. Nur wenn Gott nicht ist, dann können und müssen wir selbst die Welt frei konzipieren. Dann fangen wir an, Gott zu spielen, und dann ist die Herrschaft der Lüge vom Ansatz her unausweichlich. Deswegen ist die Frage nach Gott zur eigentlichen Kernfrage in der Existenz unseres Volkes geworden. Deswegen ist es unsere eigentliche Krankheit, daß wir Gott höchstens noch verschämt als unsere Privatmeinung gleichsam unter dem Ladentisch anbieten, aber das öffentliche Bekenntnis zu ihm fast als etwas Ungehöriges ansehen. Um so mehr fangen wir an zu erfahren, daß Robert Schuman, einer der großen Träger der Versöhnung und des Aufbaues nach dem Krieg, recht hatte mit seiner Diagnose: Die Demokratie wird christlich sein, oder sie wird nicht sein. Wenn sie nicht christlich ist, wird sie zur Anarchie oder zur Tyrannis degenerieren.

Damit stehen wir nun bei der zweiten Frage: Was ist bei uns krank, daß Recht und Unrecht, Gut und Böse nicht mehr unterscheidbar sind? Lassen Sie mich mit einer kleinen Geschichte beginnen. Im Herbst 1976 war ich als einziger Theologe an einem Gespräch beteiligt, in dem Denker der verschiedensten geistigen Richtungen einige Wegmarkierungen zur Frage des Humanismus, also zur Frage der Menschlichkeit und zur Aufgabe des Intellektuellen, suchen wollten. Es war einer der erregendsten und bestürzendsten Augenblicke dieser Versammlung, als ein engagierter Kommunist uns anschrie, für uns könne nur gelten: Dekadente aller Länder, vereinigt euch! Er fragte uns, wie wir die Stirn haben könnten, eine Gesellschaft als richtig und erhaltenswert anzusehen, in der jährlich Tausende den Drogen oder dem Alkohol verfallen, in der die Selbstmordziffern steigen, in der die seelischen Erkrankungen wie eine Epidemie um sich greifen. Daß dies alles die Regime nicht rechtfertigt, die der Sprecher uns auf diese Weise anpreisen wollte, ist klar, denn unter der Decke sammeln sich dort ganz dieselben Probleme, von der offenen und versteckten Grausamkeit dieser Herrschaften ganz abgesehen. Aber daß wir krank sind, lebensgefährlich krank, das bleibt bestehen.

Was können wir tun? Nun, zuerst den Kern der Krankheit erkennen. Er ist in unseren Überlegungen schon zum Vorschein

gekommen. Er liegt zutiefst darin, daß wir zwischen Gut und Böse nicht mehr unterscheiden können. Wo es diesen Unterschied nicht mehr gibt, ist nichts mehr gut. Unsere Krankheit ist zuallererst moralischer und theologischer Art. Aber wir müssen weiterfragen: Wie konnte es dazu kommen? Was sind die Wurzeln dafür? Auch hier werden wir alle, jeder einzeln, Gewissensforschung halten müssen. Ich möchte nur ein paar Stichwörter nennen, die uns alle angehen. Das erste, augenfälligste, das uns von jedem Kiosk her anspringt, ist die Preisgabe der moralischen Würde des Menschen unter dem Vorwand, so seine Freiheit herzustellen. In Wahrheit geht es um die skrupellose Ausnützung der Versuchlichkeit und Schwachheit des Menschen. In Sachen Pornographie greifen kapitalistische Profitgier und marxistisches Streben nach der Weltherrschaft der Revolution in einer gräßlich prästabilierten Harmonie ineinander. Es ist einfach eine Lüge, wenn uns gesagt wird, hier gehe es um den Kampf zwischen Prüderie und Freiheit. In Wahrheit ist das nackte Kalkül der Macht und des Besitzes im Spiel. Was eigentlich gemeint ist, kann man etwa in einem Leitfadens für die Sexualerziehung der Kinder sehr offenherzig lesen. Dort wird gesagt: Wenn wir erst einmal die Kinder durch solche Erziehung massiv auf ihre materialistischen Interessen fixiert haben, sind sie den „idealistischen Interessen der bürgerlichen Gesellschaft“ für immer verloren. Was hier über die Kinder gesagt wird, ist letztlich der geistige Hintergrund des Ganzen. Es geht in alledem gar nicht primär um das sexuelle Problem, sondern um das eiskalte Kalkül der Macht über den Menschen, um die Manipulation des Geldes und der Macht. Hier wird hinter der idealistischen Maske, die der Marxismus sich so gern aufsetzt und die auch dem liberalistischen Kapitalismus so geläufig ist, der menschenverächterische Zynismus sichtbar, der in Wahrheit alles bestimmt. Wir fragen nach den Wurzeln unserer Krankheit. Zu nennen wäre des weiteren der Hedonismus unserer Gesellschaft, ihre grundsätzliche Ausrichtung auf Genuß und Habe. Zu nennen wäre der grundsätzliche Primat der Negation, als ob Haß besser als Liebe, Empörung jeweils besser als Vertrauen wäre. Zu nennen ist die

Selbstherrlichkeit der technischen Vernunft, die gar nicht mehr fähig ist, auch in der Überlieferung Weisheit zu suchen. Zu nennen ist die Diskreditierung der Geschichte, die diesem Hochmut als Unterbau dient. Wir erleben gerade wieder in München einen Film, in dem das Mittelalter als ein einziger Haufen stinkenden Unflats verhöhnt wird. Wenn der Mensch seine Geschichte nur noch als ekelerregenden Schmutz erleben darf, dann muß er die Einheit mit sich selbst verlieren, dann muß er schizophren werden, und es bleibt ihm bloß noch die Lust der Selbsterstörung als einzige Rechtfertigung übrig.

In der Gewissensforschung dieses Silvesterabends dürfen wir aber vor allem uns selbst nicht aussparen. Das seelische Erdbeben, das seit der Mitte der sechziger Jahre die Landschaft der Menschheit bedroht, ist auch bedingt durch die Mutlosigkeit, die Feigheit und die Glaubensarmut von uns Christen, durch unsere kindische Anbiederung an alles, was vom Zeitgeist als das Neueste angepriesen wird. Wo vom Glauben keine Impulse mehr ausgehen, verfällt das Christliche in der Politik entweder zur vernunftlosen revolutionären Begeisterung für das kommende messianische Reich oder zum leeren Konservativismus, der sich ans Bestehende klammert. Die kritische, verändernde und zugleich erhaltende Kraft, die aus den Maßstäben des Glaubens kommt, verliert sich ins Unkenntliche. Wir haben in den Jahren des Dritten Reiches erlebt, was schon die Christen der ersten drei Jahrhunderte immer neu erfahren haben: daß gerade das rein religiöse Bekenntnis, die christliche Mitte selbst die stärkste Absage an den Tyrannen, an seinen Verderb des Menschen war. Das gilt auch heute, das gilt immer. Die Schwächung des religiösen Kerns, die wir im letzten Jahrzehnt erlebt haben, hat nicht nur der Kirche, sondern auch der Menschheit geschadet. Wir sind gerade auch der Menschheit schuldig, die Mitte des Glaubens klar und furchtlos zu leben. Weil Gott und Mensch nicht trennbar sind, weil die Gottferne die eigentliche Krankheit des Menschen ist, darum kann dies gar nicht anders sein. „Suchet zuerst das Reich Gottes und alles andere wird euch dazugegeben“ – dieses Wort Jesu ist erfahrbar wahr. Es sollte uns die Richtung ins neue Jahr geben.

Kardinal König: Was die Kirche zu vertreten hat

Die letzten Stunden des alten Jahres zeigen einen in etwa gleichbleibenden Ablauf. Dazu gehört – bevor Sie Ihre Freunde empfangen, zu Freunden gehen oder auch allein vor dem Fernsehschirm bleiben – auch ein kurzes Wort des Bischofs.

Solange die Kirche in diesem Land reden kann, wird sie auch über Rundfunk und Fernsehen zum Jahreswechsel zu den Bürgern dieses Landes sprechen. Wie Sie wissen, kann sie das nicht überall. Daß sie es hier kann, wird sie daher immer anerkennen.

Aber was will denn die Kirche eigentlich, so könnten Sie sich fragen, wenn Sie mir zuhören? Muß denn die Kirche überall dabei sein? Mischt sie sich nicht in alles ein? Welche Rolle spielt sie denn in unserem Gemeinwesen? Sitzt sie nicht sozusagen auf hohem Roß und erteilt ungefragt Ratschläge, Ermahnungen und Warnungen, fordert Geld ein und will immer den Menschen Vorschriften machen?

Haben Sie, verehrte Freunde, ein solches Bild von der Kirche? Wenn dem so ist, dann ist das ein schwerer Vorwurf nicht an Sie, sondern an die Kirche als Gemeinschaft der an Christus Glaubenden. Ein schwerer Vorwurf nicht deswegen, weil ein solches Bild den Tatsachen entsprechen würde, sondern weil es zeigt, wieviel wir versäumt haben, wieviel wir nicht richtig gemacht haben, daß ein solches Bild überhaupt entstehen konnte.

Für manche ist die Kirche eine Art Partei. Ist sie es wirklich? – Nein. Wenn ihr Handeln und ihr Auftreten in der Öffentlichkeit auch manchmal politisch gedeutet und mißdeutet werden kann: die Kirche kann man nicht einebenen, weder im politischen noch im wirtschaftlichen Bereich. Sie ist auch keine Einrichtung, die sich den jeweils Mächtigen anbietet, sie ist aber auch nicht eine gesellschaftliche Kraft in dem Sinn, in dem Parteien, Verbände, Kammern und Gewerkschaften in diesem Staate gesellschaftliche Kräfte sind. Sie ist keine fünfte oder sechste gesellschaftliche Kraft in Österreich. Wenn sie sich in eine solche Konkurrenz begäbe, könnte sie sich nicht beklagen, wenn sie bloß nach ihrer gesellschaftlich-politischen Effizienz beurteilt und abgeurteilt wird.

Die Kirche ist auch keine Interessenvertretung. Am allerwenigsten darf sie ihre eigenen Interessen vertreten, wenn man darunter Macht, Einfluß, Reichtum, Prestige, Privilegien und Vorrechte verstehen sollte.

Die Kirche ist immer wieder in Versuchung gekommen, Einfluß, Reichtum und Privilegien zu suchen, sich es im Schatten der Macht bequem zu machen, sich selbst zu vertreten. Wenn sie solchen Versuchungen erlag, hat sie die Hand Gottes schwer getrof-